Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 20

Artikel: Wir beide und Sven
Autor: Jemelin, Erika
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641186

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wir beide und Sven

Eine Geschichte, die das Leben schrieb

Von ERIKA JEMELIN.

Man weiss nicht recht, was blauer ist: ob der Himmel oder das Wasser. Zuweilen kommt es einem Wellchen in den Sinn, übermütig zu tun und sich aufspritzend über Lys sonnenbraune Beine zu werfen, die still und wie schlafend im Sande ruhen. Dann hebt Ly einen Augenblick lang die Lider und versucht, in den blendenden Sonnenglast zu blinzeln, um gleich darauf wieder in die vorherige, wohlige Schläfrigkeit zurückzusinken.

Es ist herrlich, so dazuliegen und nichts zu tun. Sogar die Gedanken sind überflüssig geworden, oder es sei denn, man denke an gute und schöne Dinge. Zum Beispiel an Sven, das Paddelboot, das im Schilfe versteckt, sachte hin und her schaukelt. Oder an Hannes, der faul ausgestreckt neben einem im Sande liegt, so dass, wenn man den Arm ausstrecken würde, man seine Schulter berühren oder ihm leise über die Haare streicheln könnte. Aber man tut es nicht; einmal, weil man zu träge ist, um sich unnötig zu regen und dann braucht ihre Zweisamkeit keine Berührung, damit sie vollkommen ist. Mit Hannes zusammen ist alles schön: die Fahrten übers glitzernde Wasser im Gleichtakt der Ruder, das schweigende Liegen am Ufer in Wind und Sonnenschein, einfach alles, sogar der Alltag ist beglückend, weil Hannes ihn erfüllt. Oder kann man sich einen Tag ausdenken, der ohne den guten Händedruck oder das tröstende Lächeln von Hannes zu Ende gegangen wäre?

„Schläfst du, Ly?" Eine sonnenwarme Hand greift nach der ihren und nimmt sie in zärtliche Geborgenheit. Sonntäglich sanft streicht der Wind durchs Schilf und lässt einen frische Kühle auf Stirn und Wangen tropfen.

„An was hast du die ganze Zeit gedacht?" möchte Ly wissen und dreht den Kopf ein wenig gegen Hannes, gerade nur soviel, dass sie seine dunkelbraune Stirn, die Nasenspitze, mit den Schweisströpfchen und den trotzig-herben Mund sehen kann.

„An unsere Hochzeitsreise", sagt die Stimme neben Ly und zittert nicht einmal dabei. Tut gerade so, als ob sie von der selbstverständlichsten Sache der Welt spräche.

„Eben habe ich mir ausgedacht, dass wir unsere Hochzeitsreise mit Sven machen könnten. Wenn wir tüchtig arbeiten und sparen, langt es vielleicht schon im nächsten Frühling. Sven würde stolz sein, uns durch alle blauen Wasser der Heimat tragen zu dürfen, vorüber an grünenden Ufern und heimeligen Dörfern, wir beide allein mit Sven."

„Wir beide mit Sven, blauer Himmel und blaue Flüsse, und alle Tage Sonnenschein", spinnt Ly den Faden weiter und stützt sich auf die Ellenbogen, um mit glücklichen Augen einer silberschimmernden Wolke nachzuschauen, die über den See hinweg gegen die Berge zieht.

„Und abends, wenn der letzte helle Schein des entschwindenden Tages in den schlafenden Wassern untertaucht und der Himmel auf das Licht der Sterne wartet, werden wir irgendwo in der Einsamkeit, wo man nur das Schilf flüstern und die Wellen leise singen hört, unser Zelt aufschlagen, bei knisterndem, helloderndem Feuer unser Nachtmahl kochen und glücklich sein. Freust du dich, Ly?"

Ly antwortet nicht sogleich. Noch immer hängen ihre Blicke an der hellen Wolke, die aussieht wie ein froh segelndes Schiff auf stiller See. Oder kann man etwa sprechen, wenn einem die Freude den Hals zuschnürt und man das Herz in tiefen, glücklichen Schlägen pochen hört? Und während sie an das kleine Zelt denkt, das irgendwo in der Verborgenheit stehen und ihr Glück hüten wird, legt sich Hannes' Arm zärtlich vertraut um ihre Schultern, die dunkelbraun sind von Wind und Sonne und nach Sommer duften.

Goldenes Licht auf spielenden Wellen. Vorübergleitende Ufer und Lachen, das den Sang der Ruder übertönt. Sven, das Paddelboot, unbeirrt und sicher seinen Heimweg durch übermütige Wellen suchend. Und Hannes und Ly, ein wenig müde und wärmesatt, aber eine Helle im Blick, die nicht allein von der Sonne kommt.

„Treuer Freund," lobt Hannes, als er Sven an diesem Abend an seinen gewohnten Platz versorgt, „braver Kamerad, warte nur! Im nächsten Frühling bekommst du eine kleine weisse Fahne an den Bug und startest zur allerschönsten Fahrt!"

„Ob es wohl in allen Spitälern so stark nach Medikamenten riecht", denkt Ly, als sie behutsamen Schrittes durch den stillen Korridor geht, an vielen weissgestrichenen Türen vorbei.

„Eine Halsentzündung in fortgeschrittenem Stadium", hat der Arzt ihr vorhin drunten in der Halle Bescheid gegeben und wissentlich an ihr vorbei geschaut. Während Ly die Nummern über den hellen Türen liest, versucht sie den Blick des Arztes zu vergessen, diesen eigentümlich gesammelt traurigen Blick. Aber es geht nicht. Man kann die Augen schliessen oder einfach an etwas anderes denken wollen, immer ist dieser wesenlose Schatten da und geht mit leisen Schritten neben ihr her.

„Aerzte sind Schwarzseher, weil so viel Leid durch ihr Leben weint", flüstert sie trotzig vor sich hin, aber auch das ist kein Trost und macht das zagende Herz nicht leichter. Nun steht sie vor der letzten Türe im Gang. Gleich glänzend und sauber wie alle andern sieht sie einem an und man brauchte jetzt nur die Klinke herunterzudrücken, einzutreten und zu sagen: „Grüss dich Gott, Hannes, da bin ich! Was machst du auch für Geschichten, du Dummer!" Aber man drückt weder die Klinke nieder, noch schreitet man über die Schwelle. Mit starr niederhängenden Armen steht man vor der Türe und wartet auf etwas, auf irgendein Wunder. Vielleicht, dass sie sich von selbst öffne, oder Hannes herauskäme, lachend und aufrecht, wie er am Sonntag von ihr gegangen. Jedesmal, wenn man die Hand hebt und ihr zu öffnen befiehlt, fangen die Finger an zu zittern, stärker noch als das Herz und die Füsse weigern sich, die lächerlichen paar Schritte, die einem von Hannes trennen, zu tun. Tief innen aber raunt eine Stimme störrisch immer den gleichen Satz: „Ein Mensch wird nicht ins Spital gebracht, wenn die Sache nicht gefährlich ist."

„Unsinn," widerspricht der Verstand und möchte die erste Stimme töten, „einfach heller Unsinn. Vor drei Tagen war Sonntag und Hannes und du fuhren mit Sven den Fluss hinunter. Da war kein Schatten und keine Angst, nur Lachen und Sonnenschein und ein zärtlicher Arm, der sich um deine Schultern gelegt."

Aber man kann nicht ewig hier draussen stehen und zittern, wenn man weiss, dass drinnen Hannes sehnsüchtig auf einem wartet. Tapfer muss man sein und fest an das Leben glauben, dann wird schon alles gut. Sachte jeden Lärm vermeidend, schreiten die Füsse über die trennende Schwelle hinweg bis vor das weisse Bett. Ohne zu beben, legt sich eine kühle Hand um fieberheisse Finger, streicht liebkosend wirre Haarsträhnen aus einer feuchten Stirn. Schräg über dem Kissen liegt ein breiter Streifen Sonnengold und ist wie ein funkelndes Band. Es ist die gleiche Sonne, die am Sonntag ihre Glieder gebräunt und Wärme gelächelt hat. Plötzlich schlägt Hannes die Augen auf; ihr Glanz wirft sich über Ly und ist so stark, dass alles Zagen und die dunklen Zweifel auslöschen und darin untergehen.

Ly möchte viele gute Worte sagen, aber vor diesem Blick bleibt die Zärtlichkeit ihres Herzens ungesprochen und zerrinnt in einem tröstenden, Helle vor sich ausbreitenden Lächeln. Erst ganz zuletzt, als Hannes die Augen längst wieder ermüdet geschlossen und sie abschiednehmend an der Türe steht, spricht sie noch von der Freude, die die Zweisamkeit des Sonntags in ihrem Innern angezündet. Und dass er bald, recht bald gesund werden müsse, weil das blaue Wasser, die Sonne, der Wind und sie, Ly, auf ihn warten. Da hebt er nochmals die Lider, langsam und müde wie einer, der schon um Nacht und Abschied weiss und sagt mit einer fernen Stimme:

„Eine flatternde weisse Fahne am Bug und wir beide mit Sven, das darfst du niemals vergessen, Ly!"

Und Ly geht mit den gleichen stillen Schritten, mit denen sie gekommen durch den spiegelblanken Korridor, vorbei an vielen Türen, hinter denen Schmerzen seufzen, hinaus in einen Tag, dessen Licht und Blühen nicht stark genug sind, um ihr das verlorene Lächeln und die Zuversicht zurückzugeben.

So ist Hannes wirklich in jenen Himmel gegangen, von dem Ly nur weiss, dass er weitgespannt und ihr unendlich ferne ist. Der Schatten ist stärker gewesen als das Licht und hat unbarmherzig alle Sonnen ausgelöscht. Auch das Lachen und die Freude sind mit Hannes fortgegangen und alle Liebe, die man zum Leben gehabt. Wohl schreitet man durch die Tage, lebt und lächelt auch ab und zu, aber das Herz weiss nichts davon, ist draussen beim braunscholligen Hügel und den vielen Blumen geblieben und wird wohl den richtigen Weg zurück nie wieder finden können. Was hat es denn noch in einem Dasein zu suchen, in dem Hannes fehlt und die Freude gestorben ist? Und in den langen Nächten, in denen man weder schlafen noch weinen kann, kommt die Vergangenheit zurück und sieht einem aus sonnigen Augen an. „Ein kleines Zelt in der Einsamkeit," flüstert sie lockend, „und ein Leben voll Glück. Erinnerst du dich noch, wie klingend froh Hannes lachen konnte und wie Geborgenheit schenkend sein Händedruck war? Und das Lied, das die Wellen euch sangen, wenn ihr miteinander durch die glitzernden Wasser glittet, ist seine Melodie dir etwa schon verloren gegangen?"

„Nein, nein, nein", möchte man schreien, wenn man eine Stimme hätte, aber auch die Stimme ist gestorben. Nur das Gesicht in die Kissen pressen kann man und auf das Schluchzen warten, das, langsam aus einer tiefen Leere aufsteigend durch die Schultern bebt und dann wie wild schäumende Wasser über allem Schmerz zusammenschlägt.

Ly ist jung und Sven hat Platz für zwei, und einen bessern Kameraden als Ted gibt es nicht. Immer ist er bereit, einem Liebes zu tun, den Weg zu ebnen und das Leben leicht zu machen. Er hat so gute Hände, und auch in seinen Augen wohnt ein Licht. Nein, so wie Hannes lachen, kann er nicht, aber Ly hat schon damals, als feuchte Erdschollen aufpolternd auf einen Sarg fielen, gewusst, dass es auf der ganzen weiten Welt keinen zweiten Hannes mehr gibt.

Aber wenn man mit Ted und Sven den Fluss hinunterfährt und die Augen schliesst, so dass nur der ruhige Sang der Wellen und Ruder zu hören ist und vielleicht ein Jauchzer, der sich vom Ufer löst und herüberjubelt, so kann man sich vorstellen, mit Hannes zu fahren. Dann scheint die Sonne fast wieder so hell wie einst, und man versucht das alte Lächeln, das liebe. Ted versteht so gut zu warten und nicht an Dinge zu rühren, die noch schmerzen könnten. Nun einmal, als er von einem Fähnlein gesprochen, das lustig im Winde flattern und zu Sven passen würde, da hat man sich abwenden und den Kopf in den Nacken legen müssen, damit die Tränen den Weg inwendig hinunterfänden. Ted hat das vielleicht nicht ganz begriffen, aber nachher viele gute Worte gesagt, und man hat ihm gelauscht und sich trösten lassen.

Ted schweigt und wartet, einen Sommer, zwei Sommer lang. Es gibt Dinge, auf die man warten können muss, wenn sie ein Geschenk sein sollen. Ein neuer Frühling kommt ins Land. Immer wieder gibt es neue Frühlinge mit blühenden Kerzen an den Kastanienbäumen und hellen Nächten, erfüllt von Sehnsucht und Lindenduft. Dieser eine Frühling jedoch ist besonders schön und rüstet wie zu einem Fest. Ted und Ly gehen Hand in Hand über die herbduftenden Felder, und ein grosses Freuen ist in ihrem Blick. Das ist wohl immer so, wenn zwei sich zusammengefunden haben und den gleichen Weg gehen wollen, ein ganzes Leben lang. Wohl gibt es noch einen Platz in Lys Herzen, der nur der Vergangenheit gehört und Kostbares hütet. Aber die Zeit hat mit sachten Händen viel Dunkles weggewischt, und für jeden Schmerz kommt einmal die Stunde, wo er langsam vertropfend vom Leben aufgesogen wird.

Weit draussen werden sie wohnen, wo der Blick unbehindert über Fluss und Berge schweifen und sich in der Ferne verlieren kann. Rote Blumen werden vor den Fenstern blühen, so dass man meint, es seien tausend rote Sonnen vom Himmel gefallen. Und sicher wird es ein stilles, gutes Glück werden. Sind sie nicht jung und haben einander lieb? Lieben heisst einander helfen, heisst nebeneinandergehen und ineinandersein.

Dann kommt der Tag, wo der Himmel sich zu öffnen und eine Melodie jubelnder Töne auf die Erde zu schicken scheint. Aber es sind die Kirchenglocken, die ihr feierliches Geläute vor das Brautpaar hinstreuen und alles versprechen, was ein Schicksal zu halten vermag. Ly geht mit andächtigen Schritten den Kirchweg entlang und zieht die Glockenklänge wie eine kostbare Schleppe hinter sich her. Sie spürt Teds Arm zärtlich nah in den ihren geschmiegt und weiss, dass sie nun gemeinsam die ersten Schritte ins neue Leben tun. Eine Schwelle überschreiten, ist immer eine feierliche, ernste Sache. Plötzlich erwacht im nahen Gebüsch ein leiser Wind, der tändelnd über die jungen Gräser streicht und Freude hat an dem Spiel. Kecker werdend, greift er nach Lys Kleid, und da er noch nie so schöne weisse Seide gesehn, fasst er sie fester an und möchte mit ihr entfliehn. Lys Blick, der irgendwo in einer hellen Weite geweilt und sich vom Nahen gelöst hatte, wird gegenwärtig und sieht die Seide, die mit dem Winde tanzt und übermütig hin und her flattert.

„Eine weiss flatternde Fahne am Bug und wir beide mit Sven", spricht eine liebvertraute Stimme, deren Klang längst verweht, aber noch immer nicht vergessen ist. Tief drinnen im Herzen, wo ein Platz der Vergangenheit geweiht ist, gibt es einen feinen Stich und tut weh wie eine Wunde, die niemals richtig verheilen kann. Und nun ist auch jener Schatten wieder da, der einmal mit ihr einen weissen Korridor entlang geschritten und nachher noch lange Zeit nicht von ihrer Seite gewichen ist. Oder rührt das Dunkelwerden nur von einer kleinen Wolke her, die sich einen Augenblick lang vor die Sonne stellt und deren Ränder rotgolden aufblitzen? Gleich wird sie weitersegeln, einem fernen Horizonte entgegen und alles wieder licht wie ehedem sein.

Glückliche verlieren keine Zeit, um die Stunden zu zählen. Aber das Leben schreibt sie auf, jede einzelne auf ein weisses Blatt; damit nichts verloren geht. Nicht das Lachen, das am frühen Morgen zum Fenster hinaus, über die roten Sonnen hinweg, in den taufrischen Garten springt. Nicht das Lied, das die Arbeit zur Freude macht und den Alltag zum Fest werden lässt. Auch nicht die Küsse, die heissen, jungen, die in der Verborgenheit vieler Nächte erblühen und so rot sind vor Liebe, wie die Blumen vor dem Fenster.

Alles schreibt das Leben auf. Auch jene Stunde, in der plötzlich, wie aus dem Nichts tauchend, der Schatten von neuem neben Ly emporwächst, dunkler und gewaltiger denn je. Was will er von ihr, er hat doch nicht das Recht, ihre

Tage zu verdüstern und Angst in ihr Glück zu träufeln. Aber Schatten kümmern sich nicht um Menschenglück. Heimtückisch wie böse Tiere, lauern sie im Hintergrund und warten auf ihre Stunde. Lys Schatten jedoch ist an jenem Sonntag erwacht, als sie, kaum einige Wochen nach der Hochzeit, mit Ted und Sven den Fluss hinunterfuhr, sonnetrunken und dem Lied der Ruder lauschend.

Jeder Tag, der dem Sommer entgegenwächst, lässt auch den Schatten grösser werden. Bald schon liegt er über den roten Blumen am Fenster und über der grünen Fröhlichkeit des Gartens. Warum singt die Amsel nicht mehr? Ist sie müde geworden oder an einen Ort gegangen, wo ihr Gejubel heller tönt, weil es kein Dunkles durchkämpfen muss? Lys Füsse, die flinken, allzeit regen, sind müde geworden, und sie weiss nicht warum. Hat sie wirklich einmal lachen mögen, weil das Leben froh und sonnig schien? Ach, das ist lange her, vielleicht tausend Jahre, so genau kann man sich nicht erinnern.

Ted steht noch in der Helle, geht aufrecht und glücklich durch die Tage und scheint nichts von dem dunklen Tuch zu merken, das sich langsam und unerbittlich wie eine gefahrbringende Wolke über sein Leben breitet und alles Licht auszulöschen droht. Wenn Ly nicht lachen und singen mag, so wird er es eben tun für zwei, und wenn ihre Füsse müde sind, wird er sich neben sie setzen, ihre Hand in die seine nehmen, zärtlich und so, wie sie es gerne hat, und auch solche Stunden haben ihr Schönes. Was tut es, dass sie nicht mehr den Fluss hinunterfahren können! Der Sommer ist lang, noch viele sonnige Tage hat das Leben in Bereitschaft, und Sven kann warten, wie es sich für einen guten Kameraden schickt. Denn warum sollte nicht eines schönen Tages alles wieder gut werden? Wenn Aerzte die Köpfe schütteln und dann einfach nichts mehr von sich hören lassen, kann es nicht gar so schlimm sein. Oder doch? Sollte man nicht Gott inbrünstig um Gnade anflehen, damit er ein Einsehen und Mitleid habe? Aber Gott weiss wohl, was er tut, und seine Entschlüsse sind letzten Endes nicht da, um von uns verstanden zu werden.

Als die ersten fahlen Morgennebel vom Fluss her über die Felder ziehen und ein Duft von Erfüllung und Reife durch den Garten geht, hat auch der Schatten sein Werk vollendet. Nun bleibt ihm nichts mehr zu tun übrig, als sich neben das Lager zu stellen und zu warten, bis jener kommt, der ihm die letzte Arbeit abnehmen wird. Hinter dem Fenster mit den roten Blumen aber liegt seit Wochen eine Ly, aus deren Leben zum zweitenmal das Lachen und die Freude gegangen sind. Hat sie es gemerkt und darüber in die Kissen geweint, wie einmal, vor langer, langer Zeit? Niemand weiss es, auch Ted nicht. Ihre Lippen haben das Lächeln vergessen und alle Lieder des Frühlings, und ihre Augen sehen die Blumen nicht mehr und nicht die Sonne, wenn sie herbstlich mild durch zerflatternde Nebelschleier funkelt. Sie sehen auch nicht Ted, der mit trauerbeschatteter Stirn und geballten Fäusten durch die endlos schleichenden Tage geht. Denn Ly ist blind geworden.

Manchmal, in seltenen Stunden, sucht ihr Mund nach Worten, die eine Brücke ins Leben zurück sein könnten, aber bevor sie zu Ende gesprochen sind, kommt eine dunkle Müdigkeit und fegt alle Gedanken weg, endgültig und unrettbar. Dann legen sich wohl Teds gute Hände auf Lys heisse Stirn und wollen trösten, möchten von einer Liebe erzählen, die stark, gross und immer noch glaubend ist, aber dennoch nicht Kraft genug besitzt, um mit dem Schicksal fertig zu werden. Nur einmal noch kommt eine Stunde, in der ein Vorhang zur Seite gleitet und längst Vergangenes entschwindend zurückwinkt.

„Wie war es nur," denkt Ly, und kämpft sich durch viele dunkle Tücher, die das Bild immer wieder überschatten wollen, „wie hat nur Hannes damals gesagt? Eine weiss flatternde Fahne am Bug und wir beide mit Sven. Wir beide mit Sven." Ach, dass sie es je hat vergessen können! Hannes hat es schon damals gewusst, aber sie hat es vergessen, hat die warnende Erinnerung von sich geworfen und ist einfach darüber hinweg geschritten, in ein neues Glück hinein. Als ob solche Dinge sich einfach auf die Seite schieben liessen! Stark sind sie und grausam und siegen letzten Endes immer. Sie hat es erkannt, erst heute — oder hat das Herz es vielleicht schon die ganze Zeit hindurch gewusst? Seit damals, als sie mit müden, zagen Füssen durch einen endlos langen Korridor, an vielen hellen Türen vorbei geschritten, in ein Leben ohne Hannes zurück —.

„Sie lächelt," denkt Ted, als er ins Zimmer kommt und eine heisse Welle von Glück durchströmt sein Herz, „sie lächelt seit vielen Wochen wieder zum erstenmal." Und erst, als seine Lippen diesen lächelnden Mund küssen wollen, merkt er, dass Ly still und ohne Abschied zu nehmen von ihm gegangen ist.

Die geistige Aufgabe der Schweiz

Die Veranstaltung des Berner Schriftstellervereins im grossen Kasinosaal gipfelte in einer wahrhaften Manifestation eidgenössischen Denkens und Handelns. Getragen von der Idee der Hohen und Grossen gaben die Referenten ihren Ausführungen das Gepräge einer geistigen Ueberlieferung.

Dr. Schwengeler, als Präsident des Berner Schriftstellervereins sprach über die geistige Führung, während Regierungsrat Dr. Martignoni die schweizerischen Sprachstämme und Kulturkreise, unser Denken und unsere Ideale treffend und markant darstellte.

Herr Oberst Schumacher hielt eine Ansprache über den Kameradschaftsgeist, die starken Eindruck hinterliess.

Das Schlusswort stand Herrn Nationalrat H. Müller, Aarberg, zu, in dem er den Eidgenossen unserer Zeit prägnant und scharf zeichnete und seine Worte ... *«und dass wir uns stets bemühten, zu helfen, zu trösten und zu versöhnen. Darum, ob wir dazu berufen seien oder nicht: solange der Krieg an unseren Grenzen Halt macht, ist es unsere vornehmste Pflicht, die geistigen Werte zu hüten und zu pflegen. Unseren Geistesarbeitern, unseren Universitäten, unseren Schulen, den Lehrenden und den Lernenden und ganz besonders unserer akademischen Jugend liegt es ob, bisherige Erkenntnisse und Errungenschaften auszubauen und unbeschadet in den Frieden hinüber zu retten»* ... bewiesen, wie wohlgemeint seine Mahnungen sind und wie volksverbunden der Eidgenosse bleiben muss.

Die unter dem Patronat von Herrn Bundesrat E. von Steiger abgehaltene Kundgebung versammelte die prominentesten Leute Berns, und die zahlreichen Besucher bewiesen durch die warme und verständnisvolle Aufnahme der Referate, dass sie sich zu dieser grossen Aufgabe restlos bekennen.